

# Die Augsburger Konfession

## Nach vierhundert Jahren

Das verfloßene Jahr war für die Lutherische Gemeinde eine Zeit hohen Feierns. Vierhundert Jahre seit der ersten Überreichung eines Sonderbekenntnisses vor Kaiser und Reich: das mochte Anlaß genug erscheinen. Die deutschen Katholiken haben in achtungsvollem Schweigen beiseite gestanden. Das war die gebotene Haltung, in ihrer würdigen Sicherheit ein Schauspiel, das man vom Standpunkte vornehmer Staatsvolkserziehung mit Genugtuung wahrnahm.

Aber diese echte Rücksicht auf andersdenkende Mitbürger ist nicht Gleichgültigkeit gegen die Geschichts- und Lebensfragen, die einer solchen Feier zu Grunde liegen. Das wäre Geistesstumpfheit; es wäre in dem vorliegenden Falle für uns Katholiken auch Verrat am eigenen geistigen Erbe, und ernsthaftes Protestanten könnten unser schwächliches Vertuschen einmal bestehender Gegensätze unmöglich als Achtungserweis für sich empfinden. Wir haben heute ein starkes Gefühl für ehrliche Aussprache. Vornehm in der Form, liebevoll im Verstehen, aber unerbittlich im Erforschen von Vorgang und Wahrheit.

Das war nicht immer so. Noch das vergangene Geschlecht dachte anders. Carl Sonnenschein sagte einmal in seiner packenden Weise: „Die bürgerliche Toleranz der Jahre 1870—1900 bestand darin, daß man um die wesentlichen Dinge herumging. Das ist kein dauerhafter Lebenswert. Für das Deutschland der Zukunft ist wesentlich, daß man sich auch im Tiefsten kennt, ohne gegen sich ungerecht zu sein, ohne selbst seine Wurzelechtheit, seine religiöse Rasse, ohne selbst seinen klaren Radikalismus abzulegen, und doch mit den andern das Reich der Zukunft baut.“<sup>1</sup>

Immerhin könnte es sein, daß es im „bürgerlichen“ Leben stets ein wenig bei diesem „Herumgehen“ bleiben wird. Aber das Geistesleben, die geistige Besinnung muß unbedingt an dem Recht und an der Pflicht festhalten, die großen Fragen ernstlich durchzudenken.

Das mag sich besonders nahelegen, wenn das Jubeljahr vorüber und Festreden und Feiern verklungen sind. Feste und Festreden gehören zusammen mit Illumination. In ihrem Lichte mögen die Dinge einen Augenblick seltsam aufleuchten; die Dinge selbst aber bleiben, wie sie sind. Die Dinge wollen wir sehen. Und mehr noch das Schicksal, das sich unter ihrer Oberfläche verbirgt. Das Schicksal aber steht in dem einen Wort: „Nach vierhundert Jahren.“ Das ist nicht nur eine Feststellung; da taucht ein fragendes Antlitz mit unendlichem Ernst auf. Da bannet ein bohrender Blick und zwingt zur Besinnung. Da tritt eine Tragik ins Bewußtsein.

Und es will uns scheinen, daß es die gleiche Tragik ist, die damals den Tag der Confessio umdüsterte, und die heute das Erinnerungsjahr so tiefernt

<sup>1</sup> In den Lehrgängen der Deutschen Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung (Volk und Reich der Deutschen I 407).

machte — wenigstens für den, der Ernst und Schicksal über einem Volke verstehen kann. Wir sollen ihn zu verstehen suchen.

## I.

Daß es mit der *Confessio Augustana* eine eigene Verwandtnis hat, war deutlich genug auch aus den Feiern herauszuhören, sobald nicht im üblichen Festredeton das nüchterne Urteil unterging. Man spürte eine gewisse Verlegenheit gegenüber jenem Tag von Augsburg. Was er nach Ausweis der Geschichtsforschung tatsächlich bedeutete, und was er für die Gesamtstimmung der vierhundertjährigen Reformationsfeiern bedeuten sollte, ist eben nicht dasselbe. Für die Reformationsfeiern, die seit 1917 fast Jahr um Jahr die großen Ereignisse von damals wieder in die Gegenwart stellen sollten, hätte die Augustanafeier so etwas wie der mächtige Schlusssakord sein müssen. Das aber ist die Übergabe der *Confessio* in Augsburg nicht gewesen. Es wollen nicht alle so offen sprechen wie Friedrich Heiler, aber der wahre Sachverhalt läßt sich nicht verdecken. „Das mag allen befremdlich und erschreckend erscheinen, die in einer verständlichen Zwangsläufigkeit bei der Erinnerung an die *Confessio Augustana* die gewohnten Klänge der Reformationsfeiern anstimmen wollen; aber die geschichtliche und religiöse Wahrheit duldet keine Umbiegung.“ ... Es „steht dieses Jubiläum in stärkster Spannung mit den übrigen Reformationsjubiläen, wie sie in den letzten 14 Jahren gefeiert worden sind.“<sup>1</sup>

Allerdings ist die weitere These Heilers unannehmbar. Es geht nicht an, in Melanchthons Bekenntniswerk restlos den „größten evangelischen Einigungsversuch“ (a. a. O. S. 174) zu sehen, der vom „Willen zur Katholizität und Trennk befeelt“ war (ebd. 177), und den katholischen Widerlegern die Schuld zuzuschreiben, aus kämpferischer Kurzsicht die dargebotene Friedenshand zurückgestoßen zu haben. Da wird eben auch die geschichtliche und religiöse Wahrheit zu Gunsten der sehr fragwürdigen „evangelischen Katholizität“ Heilers umgebogen, um ihr in Melanchthon einen frühen Patron zu sichern. Es war mehr als ein bloßer Kampfwille, wenn die katholischen Theologen den Grundgedanken ihrer Widerlegung dem Kaiser gegenüber so aussprachen: „Die lutherischen Fürsten hielten in den 21 Artikeln fast christlich. Aber ihre Doctores haben anders gelehrt, denn sie K(aiserlicher) M(ajestät) vortragen.“<sup>2</sup> Sie blickten doch tiefer auf den Grund der verhängnisvollen Bewegung, wenn sie durch diesen „Einigungsversuch“ hindurch die so ganz andere bisherige Predigt und Tat im Auge behielten. Und daß sie in ihrer *Confutatio* aus dem Zusammenhang der gesamten katholischen Glaubensüberlieferung sprachen und dieses große katholische Bewußtsein der Neuerung gegenüberstellen, das muß auch Heiler ihnen zugestehen — ein wichtiges und für den Protestanten allzu ungewohntes Zugeständnis. Nach ihm zeigten sich die Verfasser der Widerlegungsschrift „in der Kenntnis der klassischen katholischen Theologie der Väter und Hochscholastiker den Verfassern der *Augustana* über-

<sup>1</sup> *Confessio Augustana*, Sonderheft der „Hochkirche“. Herausg. von Fr. Heiler. 12. Jahrgang 6/7.

<sup>2</sup> Joh. Ficker. Die *Confutatio* des Augsburger Bekenntnisses, ihre erste Gestalt und ihre Geschichte (Leipzig 1891) XLVIII.

legen. Die Responsio war in der dem Kaiser vorgelegten Form, sowohl was die Erklärung der Schrift wie die Herausarbeitung der altkirchlichen Tradition anbetrifft, eine bedeutende theologische Leistung; auch der, welcher sich heute mit den dogmatischen Unterscheidungslehren der römischen Kirche und des Luthertums befaßt, vermag aus jenem Schriftstück viel zu lernen. Es lebt in ihm etwas von jenem universellen, die ganze (vom Verfasser gesperrt) Schrift und die ganze Tradition umfassenden Geist, wie er nachher in den meisterhaften Definitionen des Tridentinischen Konzils über die Rechtfertigung und die Sakramente sich offenbarte“ (a. a. O. S. 177). Nein, nicht erst, „was auf die Übergabe der Confutatio folgte, war eine Tragödie“ (Heiler a. a. O.), die Tragödie hatte längst ihr Spiel begonnen; Melanchthons Übergabe der Confessio war nur ihr Widerhall aus einer geängsteten Seele. Melanchthon ist in Augsburg eine Gestalt von ergreifender Tragik. In ihm bricht die Tragik des Protestantismus durch, jene Tragik, die heute noch nicht erlöst ist<sup>1</sup>.

Es war ein furchtbar großer Augenblick, als Melanchthons Bekenntnis vor Kaiser und Reich verlesen wurde. Nun war seit 13 Jahren der Sturm über die deutschen Lande dahingefahren, den Luthers Geist entfesselt hatte. Alle Grundlagen des geistigen Seins waren erschüttert. Es war wie ein Rausch, eine Betäubung. Niemand hatte einen Plan, niemand ein klares Ziel. Niemand übersah die Folgen, oder wollte für sie einstehen. Aber endlich mußte man ihnen ins Auge sehen. Man mußte das Fazit ziehen.

Und dazu zwang die äußere Lage. Der Kaiser hatte die Stände nach Augsburg entboten, um dort die Glaubenswirren beizulegen. Die langen Jahre der Abwesenheit des Kaisers waren fast wie eine kaiserlose Zeit gewesen. Nun erschien er wieder selbst. Er war doch der Kaiser. Und mit ihm war das Reich, war die ganze Vergangenheit des deutschen Volkes. Noch sah man in ihm den Inbegriff und die Bürgschaft aller Lebensordnung. Und vor Kaiser und Reich, vor Volk und Geschichte, vor Zukunft und Schicksal galt es nun, Rechenschaft zu geben, was denn in den furchtbaren 13 Jahren geschehen sei. Die Pflicht zur Rechenschaft, das war die Schwere des Augen-

<sup>1</sup> Indem wir Melanchthon so in seiner Stellung tiefer begreifen wollen, tiefer auch, als sie sich vielleicht seiner bewußten Verantwortung darbot, ist für uns die oft gestellte Frage, ob er in dem Bekenntnis unehrlich gewesen, eigentlich auch nur Oberfläche und darum belanglos. Siehe dazu z. B. Harnacks Urteil, Dogmengeschichte III (4. Aufl.): „Die Leisetreterei der ‚Augustana‘ ist durch Fickers schönes Buch über die ‚Konfutatio‘ noch deutlicher geworden. Die Konfutatores hatten mit einer Reihe von Ausstellungen in Bezug auf mangelnde Offenheit des Bekenntnisses leider recht“ (670). „Daß das Evangelium der Reformation in der ‚Augustana‘ einen meisterhaften Ausdruck erhalten hat, kann ich nicht zugeben. Die ‚Augustana‘ hat die Lehrkirche begründet, sie hat recht eigentlich die Verengung der reformatorischen Bewegung verschuldet und ist außerdem nicht ganz wahrhaftig. . . Ihre Darlegungen sind positiv und negativ an wichtigen Stellen absichtlich unvollständig; ihr diplomatisches Entgegenkommen gegen die alte Kirche ist peinlich, ihre Art, wie sie Sektierer (Zwinglianer) als Prügelknaben behandelt und das Anathem ausspielt, nicht nur lieblos, sondern ungerecht, nicht nur von geistlichem Eifer, sondern auch von weltlicher Klugheit diktiert. . . Was aber den Autor angeht, so darf man unbedenklich sagen, daß Melanchthon hier eine Aufgabe unternommen hat, — unternehmen mußte, der seine Gaben und sein Charakter nicht gewachsen war“ (684). S. auch den etwas schwachherzig klingenden Satz H. H. Wendts: „Wir müssen uns doch hüten, in seinem Verhalten bloße Unwahrhaftigkeit zu erblicken“ (Die A. Konf., Halle 1927, 11).

blicks, das war die Stunde der Augsburger Confessio. Das war ihre aufstehende Tragik. Von ihr war Inhalt und Form der Confessio bestimmt.

Sie ist in ihrem Ton ruhig. Es war doch unmöglich, hier mit dem Polterton Luthers aufzutreten, mit „der Barbarei der Polemik“ (Harnack), die mit Keulen niederfährt, als gälte es, ausgestoßenen Schwächern die Gebeine zu zerschlagen. Die Confessio war in ihrem ruhigen Ton, wie wenn man beschämt ein Tuch über einen beleidigenden Anblick legt.

Aber der Ernst, unter dem die Confessio lag, war noch viel schwerer. Was hatte man getan? Man war daran, die Einheit der Kirche zu zerreißen. Das war etwas Unfaßbares. Der Gedanke allein mußte den Atem rauben. Trotz aller Verdunkelungen stand die Idee der Kirche doch noch in den Gemütern als der Abglanz des himmlischen Jerusalems, als die Braut des Lammes, als die Heimat der Seelen, als das einzige Schiff, das aus den einsamen Meeren dieser Zeit die Heimfahrt wußte und gab. Und in wieviel Gestalten, Erinnerungen und Gewöhnungen war sie den Herzen und dem öffentlichen Leben gegenwärtig! Wer wollte es verantworten, diese heilige Gemeinschaft zu zerreißen? Hatte doch Luther selbst noch 1519 erklärt: „Ob nun leider es zu Rom also steht, daß es wohl besser taugte, so ist die und keine Ursache so groß, noch mag sie so groß werden, daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja, je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll. Denn durch Abreißen und Verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott ums Teufels willen nicht lassen, noch die übrigen Frommen um des bösen Haufens willen meiden, ja, um keinerlei Sünde oder Ubel, das man denken oder nennen mag, die Liebe zertrennen und die geistliche Einigkeit teilen. Denn die Liebe vermag alle Dinge, und der Einigkeit ist nichts zu schwer. Es ist eine schlechte Liebe und Einigkeit, die sich läßt durch fremde Sünde zerteilen.“<sup>1</sup>

Mochte auch bei Luther seither das tiefere und zartere Gedenken der Kirche von seinem Kampfeslärm übertobt sein, ganz konnte er die Kirche als Heimat und Heimweh nie vergessen. Und so darf man es Melanchthon nicht verargen, wenn auch er die Kirche sehen mußte, die Alte, die Eine, die Einzige. Sicher, er war nicht zum Helden geboren und nicht zum Märtyrer. Man mag den Kopf schütteln bei seinem unmöglichen und so peinlich zweideutigen Versuch, in dem Bekenntnis glauben zu machen, daß in der neuen Lehre nichts enthalten sei, „was von den (heiligen) Schriften oder von der katholischen Kirche oder von der Römischen Kirche, soweit sie aus den Schriftstellern bekannt ist, abweiche“. Aber es ist doch auch die Angst, die da spricht, von der er am 27. Juni an Luther so ergreifend schreibt, und seine Schlussworte im Bekenntnis: „die ganze Meinungsverschiedenheit geht nur um gewisse wenige Mißbräuche“, erscheinen dann wie ein hilfloses Greifen nach dem entschwindenden Bild der Kirche, der Una Catholica. Melanchthon hat unbewußt im Augsburger Bekenntnis einem Höheren Zeugnis gegeben und — der Tragik des Protestantismus.

Aber noch ein weiterer Schmerz und eine weitere Furcht liegt über der Confessio, und sie enthüllt eine weitere Tragödie des kirchlichen Bruchs. Es

<sup>1</sup> Zitiert bei M. Rade, „Der Einzelne und die Gemeinschaft in der Lehre der Reformation“, Preuß. Jahrb. 168 (1917) 409.

ist die Sorge um das Vaterland, um Volk und Reich. Auch Luther war nicht ohne Gefühl für diesen Ernst der Stunde. Von draußen drohte furchtbar der Türke, der noch im Vorjahr vor Wien gestanden, und drinnen tauchte der politische Riß auf als unselige Folge des religiösen. Sollte der Reichstag auseinandergehen ohne die dringend gebotene Türkenhilfe? Noch am 9. Juli schrieb Luther an Justus Jona (E. A. 8. 95): „Aber was ich wünschen möchte und fast hoffen, daß unter Beiseitelassen des Glaubenszwistes [den zu heben hatte er gar nicht mehr den ernstlichen Glauben und Willen] politische Einmütigkeit werden könne; wenn sie unter dem Segen Christi käme, wäre übergenug auf diesem Reichstag getan und gehandelt.“ Freilich werden diese ruhigeren Erwägungen alsbald wieder von der zyklischen Leidenschaft erstickt. Am 30. September schreibt er von der Koburg an die Seinen in Augsburg, die unter Melanchthons Führung noch immer an Verhandlung und Ausgleich denken: „Ich berste fast vor Zorn und Unwillen. Ich bitte, hört auf, weiter mit ihnen zu verhandeln und kehrt heim. Sie haben die Konfession, sie haben das Evangelium; wenn sie wollen, so mögen sie es zulassen, wenn nicht, so mögen sie an ihren Ort fahren. Wird ein Krieg daraus, so werde er daraus, wir haben genug gebeten und getan. Der Herr hat sie zum Schlachtopfer bereitet, um ihnen zu vergelten nach ihren Werken. Er wird aber uns, sein Volk, retten, auch aus dem Brand Babylons.“ Aber Melanchthon war nicht von so robuster Art. Er litt schwerste Seelenpein<sup>1</sup>. Für uns ist diese Seelennot aber mehr als das Trauerspiel eines unklaren Theologen und eines unsicheren Charakters; sie ist eine Offenbarung des Trauerspiels der Christenheit und des deutschen Volkes. Zum letzten Mal wird Ort und Geist sichtbar, wo der trauervolle Bruch noch hätte geheilt werden können. Es hat der Geist der Sehnsucht nach kirchlicher Einheit noch ein letztes Mal über der Confessio geschwebt. Aber ein anderer Geist hat ihn überwältigt, der Geist Luthers.

Nicht als hätte sich Melanchthon in jenen Tagen besonders dem Luthergeiste erschlossen, im Gegenteil, es steht fest, daß gerade damals sich eine innere Loslösung von der Lehre des Meisters in wesentlichen Punkten vollzog. Er „war schon nicht mehr nur ein Interpret Lutherscher Gedanken“<sup>2</sup>. In der Lehre vom Glauben, von der Kirche und vom Lehrgesetz war er weit weniger radikal als Luther und lenkte unbewußt zur alten katholischen Lehre zurück<sup>3</sup>. Dennoch aber kam er von dem Luthergeiste nicht los. Wir spüren seine Vergewaltigung, wenn Melanchthon in der Confessio den Katholiken Lehren unterschiebt, die sie nie vertreten hatten, die man ihnen aber notwendig unterschieben mußte, sollte Luthers Kampf zu Recht bestehen. Die katholische Antwort hatte darum leichte Mühe, diese Angriffe als Luftstreiche zu bezeichnen. Wir spüren die Vergewaltigung noch peinlicher in der „Apologie“, die Melanchthon seiner Confessio folgen ließ. Da finden wir den im Grunde fried-

<sup>1</sup> Über die innere Tragödie Melanchthons siehe die quellenmäßigen Ausführungen, die auch von protestantischen Gelehrten bestätigt werden, bei Grisar, Luther II, Kap. XVIII.

<sup>2</sup> Fr. Loofs, Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte<sup>4</sup> 837.

<sup>3</sup> Die Bestätigung dessen durch neuere protestantische Theologen findet man bei Grisar, Luther II 290 ff.

liebenden Magister an der Arbeit, durch beleidigende Ausfälle und ungerechte Entstellung der katholischen Lehre es seinem Meister gleichzutun. Das ist der fremde Geist, Luthers Geist. Der aber war schon während des Reichstages, als auch andere neugläubige Vertreter ein allzu weites Entgegenkommen Melanchthons fürchteten, gewalttätig von der Koburg niedergefahren; er hatte nach Luthers Heimkehr in Wittenberg in unheimlichem Toben gegen Rom auch die schüchternen Versuche neugläubigen Entgegenkommens verjagt — wenigstens aus der Öffentlichkeit — und hatte dann (1538) in den Schmalkaldener Artikeln ein lichterlohes Feuerzeichen unlöslichen Hasses entfacht. Das war Luthers letztes Wort zur Augsburger Konfession. Melanchthon mußte schweigen.

## II.

Nach vierhundert Jahren! — Man begreift nun, daß drüben bei allen Wissenden das Feiern im verflossenen Jahre nicht so recht von Herzen kommen wollte; zu schmerzlich liegt Dunkel über den Erinnerungen. Man sieht, daß die tragischen Schatten der Melanchthonseele noch heute darüber ausgebreitet sind.

Wenn Melanchthon damals vor dem drohenden Riß mitten durch das deutsche Volk zurückbehte, so müssen wir heute über eine leidvoll hingedehnte Zeit der vaterländischen Zerklüftung blicken. Und die Wunden sind bis zur Stunde nicht geschlossen; sie schwären immerfort und zehren am Mark des Volkes. Das Wissen darum läßt sich nun einmal aus dem Gedenken der Reformation nicht austreichen. Und man weiß ja auch darum, wenn man es auch nicht eigens bekennt; das Bewußtsein davon arbeitet in der Tiefe. Es verkleidet sich zuweilen in seltsame Formen.

Es äußert sich immer wieder in der vorwurfsvollen Klage, daß durch die Widerstände der sog. „Gegenreformation“ die Neuerung in ihrem Siegeslauf gehemmt und dadurch die schon greifbar nahe Einigung der Nation auf dem Boden des Neuglaubens verhindert worden sei. Man möchte in merkwürdig selbstischer Unbefangenheit noch nachträglich für den katholischen Teil eine patriotische Pflicht verkünden, Selbstmord zu begehen um des „lieben Friedens willen“, da er doch nichts anderes tat, als sich — spät genug — aus seiner sträflichen religiösen Pflichtvergessenheit zu erheben und auf den aufgezwungenen religiösen Entscheidungskampf religiös einzugehen. Und wäre die gewaltsame Einigung denn auch wirklich Friede gewesen? Es müßte diese Gläubigen der Gewalt und diese Verehrer des Erfolges doch ein Blick auf jene Länder stugig machen, die ganz anders mit der katholischen Vergangenheit aufräumen konnten, als es in Deutschland möglich war. Sehen wir nicht, etwa in Holland, in England, daß das totgeglaubte Katholische sich wieder erhebt, und zwar viel mehr aus dem eigenen Gewissen der Getrennten als aus dem katholischen Werben? Das so unduldsam lutherische Schweden mußte im Vorjahre eine schlichte und doch so eindrucksvolle Ansgarfeier erleben. Stand in dem Ansgarkreuz bei Björkö im Mälär nicht die eigene Vergangenheit von tausend Jahren wider die Gegenwart auf? Die dann folgende protestantische Wiederholung der Ansgarfeier gestand es doch eigentlich nur — wenn auch widerwillig — zu. Nein, geistige Mächte, und gar eine geistige Macht wie die katholische Vergangenheit, sterben nicht durch die erfolgreiche Gewalt.

Man sucht das vaterländische Gewissen auch zu beruhigen durch das Wort, es sei der Lutherglaube doch aus der Tiefe der deutschen Seele geboren, er sei auch ihre schönste Erfüllung gewesen. Dieses Thema ist ja in tausend Stimmen abgewandelt worden und erklang als Unterton oder offen auch in den letzten Reformationsfeiern<sup>1</sup>. Wie oft hat man es hören müssen, daß alles Tiefe und Echtheit der deutschen Seele der früheren Zeiten heimlich auf Luther hindrängte und dann von diesem deutschen Helden aus alle Folgezeit mit seinem Segen überflutete. Freilich mischt sich in dieses Rühmen mehr und mehr eine Unsicherheit. Sie meldet sich gerade bei den religiös Ernsthaften<sup>2</sup>. Was soll denn schließlich dieses Kulturgerede für den Bereich des Religiösen? Da könnte ja am Ende in all der Zeit, da man sich im „Kulturprotestantismus“ sonnte — und für weite Kreise ist die Zeit noch längst nicht vorüber —, an allem Wesentlichen vorbeigesehen und gelebt worden sein. — Für uns Katholiken aber erscheint die Gestalt Luthers in dieser vaterländischen Beleuchtung nur noch tragischer. Wir haben gar keine Schwierigkeit, in seinem mächtigen und unendlich reichen Wesen wertvollste Züge deutscher Art zu erkennen. Wir wissen auch, daß innerhalb der katholischen Lehre jedes Volkstum nicht nur Raum, sondern auch Beruf hat, den Beruf, die Fülle katholischen Seins in seine Seele aufzunehmen, sie durchseelt in alle Lebensreiche hineinzugestalten. Freilich muß es ein Dienen sein, in Ehrfurcht und katholischer Treue. Die Kirche ist in ihrem zeitlich-überzeitlich Wachsen müssen auf den lebendigen Beitrag aller Volkstümer angewiesen. Hatte in damaliger Zeit, wo nach dem innern Zusammenbruch fast aller mittelalterlichen Lebensformen ein geistiger Neubau, eine Umlagerung von ungeheurem Ausmaß drängte, die deutsche Seele mit ihren eigenen Gaben und Reichtümern nicht eine Aufgabe im säkularen Wertraum des Katholischen gehabt? Sie hat sich versagt. Denn auch der katholische Teil wurde durch den unseligen Bruch und seine Folgen auf Jahrhunderte gelähmt. Wenn also eine Klage vom vaterländischen Standorte aus erhoben werden soll, dann werden wir Katholiken sie gegen Luther und sein Werk erheben. Er hat das deutsche Volk um seinen schönsten Dienst gebracht, da er es in sein Schicksal hinabriß.

Noch mehr muß die Reformationsfeier umdüstert werden von der Trauer um die zerrissene kirchliche Einheit, die schon in Augsburg Melancthon so unsäglich bange machte und von der Trauer um den Untergang der Kirche in den Seelen von Tausenden. Man konnte zwar damals das ganze Leid nicht so ermessen, wie es heute nach vierhundert Jahren auf uns liegt. Die meisten haben es damals reichlich leicht genommen mit dem Auszug aus dem Mutterhause. Aber auch da beginnt man heute anders zu sehen. Man hat — wir denken wieder an die religiös Ernstesten unter den Protestanten — keinen Gefallen mehr an dem langgewöhnten Ruhmestitel der Reformation, sie habe die Religion des freien Individuums gebracht, das keine Kirche brauche, um zu Gott zu gehen.

<sup>1</sup> So nicht ohne Geist und mit breitem Wissen, aber doch erstaunlich einseitig: H. v. Schubert, Die Geschichte des deutschen Glaubens. Leipzig 1925.

<sup>2</sup> Siehe Laurer, Luthertum und Protestantismus, in: N. F. Zeitschr. 51, 322 ff. „Der Protestantismus ist in Gefahr, aus einer religiösen zu einer kulturellen Größe zu werden, und das ist seine Hauptgefahr.“

Man empfindet, daß dieses freie Individuum dann vielleicht auch vom innersten Christentum allzu frei wurde. Und was die Anfangszeit der Reformation angeht, so will sich doch der Gedanke nicht verschrecken lassen, daß sie in ihrem leidenschaftlichen Kämpfen das Wesen der Kirche gar nicht recht gesehen hat; daß also die Grundfrage, die Frage um die Kirche, in dem Kirchenbruch gar nicht zur rechten Aussprache und Verhandlung kam. — Freilich werden ja auch wir Katholiken heute zugeben, daß es schwer war, damals die Kirche in ihrem innern Wesen zu sehen. Wir werden zugeben, daß das Antlig der Kirche nach den trüben Zeiten des Spätmittelalters vom Weltgeist bis zur Unkenntlichkeit entstellt war. Dieses Eingeständnis wird uns jegliche Lust zu einer selbstgerechten Verurteilung benehmen, es wird uns in die demütige Haltung dessen zwingen, dem eine Ahnung von Mitschuld aufgeht. Dennoch aber ist nie zu entschuldigen, was Luther gegen seine Kirche tat. Er konnte und mußte mehr von ihrem wahren Wesen sehen, das auch durch alle Entstellung noch deutlich genug war. Er mußte ihr Wesen sehen, da er mit seinem Kampfe die Kirche ja bis in ihr innerstes Wesen treffen wollte.

Das alles sieht man heute aber so viel klarer. Man sieht zunächst die Kirche von damals doch mit andern Augen. Zeitlicher Abstand und geschichtliche Einsicht lassen uns die betrübenden Zustände der Kirche als ein schicksalhaftes Ergebnis spätmittelalterlicher Gesamtentwicklung mehr verstehen. Das damals viel gehörte Wort vom *onus Ecclesiae*, von der Last der Kirche, will uns heute als ein erschütternder Hinweis auf die tragische Tatsache erscheinen, daß auch das Göttliche auf seinem Gang durch die Menschenzeit Knechtsdienst tun muß und allzu oft unter fremder Last fast zusammenbricht. Aber die Kirchengeschichte zeigt uns in ihrem Laufe auch die Wahrheit des Pauluswortes: „Immer gleichsam dem Sterben ausgeliefert, und siehe, wir leben!“ Ist das nicht der Lebensrhythmus der Kirche in ihrer Geschichte, und offenbart sich in ihm nicht ihr innerstes Lebensgesetz? Und wie hat es sich in der Zeit der sog. Gegenreformation geoffenbart, wie offenbart es sich bis jetzt! Das alles liegt heute dem Willigen offen vor Augen. Hätte Luther es gesehen, wie hätte er vor seinem Gewissen bestehen können? Denn für ihn gab es nur einen Rechtstitel seines Auszuges und seines Kampfes: daß er es in der katholischen Kirche mit dem Antichrist zu tun habe. Insofern ist in seinem fürchterlichen Streiten schon eine Logik. Ihre Voraussetzung aber ist dem Einsichtigen von heute nicht mehr möglich. Wer wollte sie im Ernste vollziehen? Und auch die andere notwendige Voraussetzung Luthers ist ihm nicht mehr möglich, daß mit seinem „Evangelium“ nun auch das laudere evangelische Leben kommen werde. Es stehen eben zu bittere Enttäuschungen da.

Des weiteren aber ist inzwischen die Lehre von der Kirche, die Schau und das Erleben bei den Katholiken eindrucksvoll vertieft und deutlich geworden. Das können auch die Andersgläubigen nicht übersehen. Wer nicht im ewig gestrigen Geist der Polemik nur Unzulänglichkeiten bei den Katholiken aufspüren will — das gibt es ja leider noch allzuviel<sup>1</sup> —, sondern hinlauscht, wie aus echtester, innerster Frömmigkeit die Liebe zur Kirche Jesu Christi emporsteigt, zu seinem mystischen Leibe; wie der Herzschlag dieses mystischen Leibes,

<sup>1</sup> Man denke nur an das traurige Dasein der „Deutsch-evangel. Korrespondenz“.

die heilige Eucharistie, bis in die letzte Einzelfrömmigkeit immer mehr zu verspüren ist, der kann auch als Protestant sich nur beschämt von Luthers unsäglichen Verunglimpfungen eben dieser katholischen Kirche abwenden.

Und endlich ist in jüngster Zeit aus den evangelischen Reihen selbst die Sehnsucht nach der Kirche ganz neu erwacht. Man konnte vom „Jahrhundert der Kirche“ sprechen<sup>1</sup> (D. Dibelius, 1924). Das ist für uns Katholiken ein ergreifendes Schauspiel. Während noch für weite Kreise der Gedanke der Kirche nach Luthers Verdammungen verfemt bleibt, will die neue Sehnsucht zur Kirche ihre eigene Liebe schon in den Tiefen der Lutherseele und der Luther-schriften entdecken. Aber gleichzeitig soll dann Luther doch wieder dieser Sehnsucht zur Kirche Grenze und Halt gebieten, daß sie nicht ganz zum Katholischen heimzukehren brauche. Es ist eine Beruhigung, sich zu sagen: Luther, dieser Todfeind der katholischen Kirche, hat doch die Kirche gewollt und geliebt. Aber man übersieht die Frage, ob denn jener Haß und diese Liebe mit sachlichem Recht in Luthers Seele gegeneinander standen, ob sie nicht eigentlich die gleiche Liebe waren, nur aus tragischem Mißverständnis sich nicht erkennend und so zu feindlichen Brüdern geworden. Dann aber wäre die weit dringlichere Frage übersehen, ob man ein Recht hat, dieses Mißverstehen Luthers weiter zu tragen und es zum Grunde eines Kirchenglaubens zu machen. Es geht eben nicht an, sich dabei zu beruhigen, daß man in dem vielfschichtigen Luthererbe auch noch einen erträglichen Kirchenbegriff, selbst das letzte Leuchten des Corpus Christi mysticum (Kattenbusch) entdecken kann; es fragt sich vielmehr, ob dieser Kirchengedanke, wenn man sich ihn einmal frei von allen Leidenschaften in Luther wirksam denkt, nicht sein ganzes Werk der Trennung hätte verurteilen müssen. Und ob er es heute nicht verurteilen muß?

Aber freilich, solche Gedanken können nicht recht aufkommen und ihren Weg nehmen. Man bleibt im Banne der Tragik, die Melancthon in Augsburg erfuhr. Man bleibt im Banne Luthers. Es ist seltsam, man ist im Laufe der Zeit so ziemlich in allen Lehrpunkten von Luther abgerückt und kreist doch immer wieder um seine Person. Bei aller Erweichung und Zersetzung der alten lutherischen Theologie hat sich bei den lutherischen Theologen doch die eine Überzeugung — man könnte sagen, das Postulat — festgesetzt, daß Luther irgendwie eine höhere Stufe des Christentums bedeute. Und das Besondere unserer gegenwärtigen Stunde scheint zu sein, daß man aus dieser Grundvoraussetzung heraus Ernst machen will, die Überlegenheit lutherischen Christentums auch theologisch sichtbar und glaubhaft zu machen. Es wird der Ruf erhoben: Zurück zum religiösen Ur-Luther! Man spricht von einer Luther-Renaissance.

Diese Überlegenheit soll sich vor allem in Luthers neuem und vertieftem Gottesgedanken zeigen. „Die Bedeutung seiner Reformation erschöpft sich nicht darin, daß er einzelne Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche geändert hätte. Er hat von Grund auf, d. h. vom Gottesbegriff aus, neu gebaut.“<sup>2</sup> Das ist nun seither das beständige Thema lutherischer Theologie

<sup>1</sup> Siehe etwa Kattenbusch, Die Doppelschichtigkeit in Luthers Kirchenbegriff (Gotha 1928); siehe besonders S. 144 ff. — E. Schweiger, Neuentdeckung der Kirche, in: „Das relig. Deutschland der Gegenwart“ II (1930) 104 ff. Dort auch die weitere Literatur.

<sup>2</sup> R. Holl, Luther (4./5. Aufl. 1927) 2; aus der Abhandlung: Was verstand Luther unter Religion?; zuerst als Rede 1917.

geblieben. Es führte hier zu weit, all die verschiedenen Bemühungen zu verzeichnen, die vermeintliche einzigartige Neuheit und Tiefe in Luthers Gottesgedanken vor die Augen zu stellen. Man kann nicht sagen, daß diese Bemühungen überzeugend wirken. Daran hindert allein schon ihre Unstimmigkeit untereinander. Man begreift daher die Klage eines Theologen wie E. Stange: „Man bekommt ... den Eindruck, daß (bei der Emsigkeit, Luthers letzte Gedanken zu Tage zu fördern) über die eigentliche Besonderheit des Gottesgedankens Luthers trotz der lebhaft geführten Auseinandersetzung kein einheitliches Urteil erreicht wurde.“<sup>1</sup> Doch das geht uns hier nicht an; es ist das eine innere Not des Luthertums.

Wichtiger für uns ist aber ein anderes: die genannte Theologenarbeit geschieht immer in dem stillschweigenden oder ausgesprochenen Gegensatz: das hat die katholische Lehre nicht gehabt. Und damit steckt man wieder mitten in der Luthertragik von Anbeginn. Es ist die Tragik, das Katholische mißverstehen zu müssen, weil doch sonst für Luther nichts Neues mehr übrig bliebe. Der Katholik ist fassungslos, wenn er vernimmt, was alles die Kirche nicht gehabt und was Luther gebracht haben soll<sup>2</sup>.

Wir Katholiken sind sicherlich nicht mehr darauf aus, Luther religiösen Ernst und religiöse Tiefe abzusprechen. Das konnte nur eine Zeit tun, die noch ganz in harter Polemik verstrickt war<sup>3</sup>. Wir sind sogar bereit, anzuerkennen, daß es ihm tatsächlich um die letzten Fragen christlicher Frömmigkeit

<sup>1</sup> Zeitschr. für system. Theologie 1930: „Die Gottesanschauung bei Luther“ 45 ff.

<sup>2</sup> Oft kann man sich des Zweifels nicht erwehren: ob das alles noch ein echtes religiöses Anliegen ist, oder etwa nur — Professoren-Religion. Zumal wenn man sieht, welche Wesensstücke des Christentums diese Ergründer des „Wesenhaften“ der Religion bei Luther zuweilen leichterherzig preisgeben. So gibt H. H. Wendt (Die Augsb. Konf.) gleich die ganze Trinität preis; M. Rade (Luthers Rechtfertigungsglaube, seine Bedeutung usw. [1927] 29) die Zweinaturenlehre; H. Mulert (Das Augsb. Bek., in „Wartburg“ [1929] 147) stellt „Art und Maß der Verknüpfung des Glaubens mit der geschichtlichen Person Christi“ frei usw.

<sup>3</sup> Man könnte hier eine Stellungnahme zu dem Buche „Luther in ökumenischer Sicht“ erwarten (von evangelischen und katholischen Mitarbeitern; herausgegeben von Alfr. v. Martin, 266 S. Stuttgart 1929, Fr. Frommels Verlag. M 8.—). — Deckt sich unsere Auffassung mit dieser „ökumenischen Sicht“? Die einzelnen Beiträge sind doch zu ungleich an Einstellung und Wert, um ein einfaches Urteil zu ermöglichen. Ein Name wie Heiler muß bei jedem Einigungswerk doch mit starkem Mißtrauen erfüllen. Die versöhnliche und verstehenwollende Haltung der Einführung, der Beiträge von E. Merkle („Gutes an Luther und Ubles an seinen Tadeln“), von J. Albani, wird man im ganzen billigen. Aber mit einem Vorbehalt: Die Trenik darf nie dazu führen, Luthers tatsächliches Vorgehen zu verschleiern, denn es ist eben weithin die Ursache des Bruches geworden. Und in diesem Sinne haben wir zum Beispiel keine Veranlassung, die unendlich mühselige Aufräumarbeit und Aufklärungsarbeit in Grisars großem Lutherwerk zu verleugnen. Nicht als wären wir Katholiken kirchlich gebunden, Luther auch persönlich in seinem Umsturz zu verurteilen. Sein Unrecht gegen die Kirche bliebe bestehen, auch wenn er persönlich zu entschuldigen wäre. Aber das Nächstliegende ist das nicht. Vom Standpunkt der Kirche — und auch der beruht auf Tatsächlichem, auf der Tatsache der gottgegründeten Gnadengemeinschaft mit allen Erweisen ihrer Glaubhaftigkeit — legt es sich vielmehr nahe, bei dem Urheber eines solchen Unheils nach seelischen Fehlerquellen zu fragen. Freilich in geschichtlicher Forschung. Das hat Grisar getan. Man mag der Meinung sein, daß manche seiner Gedankengänge weitergeführt werden können, vielleicht auch im Sinne der ökumenischen Sicht; aber das geschichtlich Tatsächliche, das er vor uns ausgebreitet hat, wird man nie wieder außeracht lassen dürfen. Darüber zu wachen, ist, wie viele Vorgänge zeigen, vor allem unserer, der Katholiken, Sache.

ging, wobei wir allerdings im Namen der geschichtlichen Treue fordern müssen, daß man die eigentümliche Färbung und Deutung seiner Gotteserfahrung aus seinen überreizten Gewissenserlebnissen nicht verdecke. Wir sehen uns nicht einmal genötigt, Luther mit seinem erschütternd ernststen Heilsuchen einen Beruf für das religiös-kirchliche Leben damaliger Zeit abzusprechen. Diese Zeit mit ihrer erschreckenden Veräußerlichung des religiösen Lebens in weiten Kreisen konnte wahrhaftig den wuchtigen Mahner brauchen. Ja, warum sollen wir es auch nicht für möglich halten, daß Luther innerhalb der katholischen Kirche die Aufgabe bestimmt war, nicht nur gegen Verfall sich zu stemmen, sondern aus den unerschöpflichen Tiefen christkatholischen Glaubensgutes neue Schätze ans Licht zu bringen, neue Züge christlicher Frömmigkeit mit seinem eigenen reichen Leben auszuprägen? Ist es nicht der Beruf und Dienst aller Großen in der Kirche gewesen, Kündler der religiösen Tiefen für die Vielen zu sein? Wie hat Augustinus die Abgründe Gottes und seiner Erbarmungen durchforscht, durchlitten und durchbetet! Er ist für die Jahrhunderte gleich einem Moses gewesen, der Wasser aus dem Felsen schlägt. Freilich, wie mußte er aber auch sich schlicht in das Leben der Kirche einfügen! Wenn er zum Volke stand, dann galt ihm nur eines, aus seinen Quellen zu spenden, das Volk im katholischen Leben aufzuerbauen<sup>1</sup>. Ein Anselmus und Bernhard, ein Franziskus und Bonaventura und so viele andere, sie haben alle ihr eigenes Gotteserlebnis gehabt. Sie haben in seiner Kraft die Menschen bewegt, aber es kam ihnen nicht in den Sinn, ihre Erfahrung als alleinigen Ausdruck des Christentums zu nehmen, als Maßstab der Lehre und richtende Norm. Und auch nach Luther hat die Kirche nicht aufgehört, die Reichtümer ihres Gottesbewußtseins in ihren begnadeten Kindern neu und lebensvoll auszusprechen. Ignatius von Loyola ist nicht durch irgend welchen Machtwillen der katholische Reformator geworden; er hat zuerst seinen Gott gefunden und seinen Heiland, so wie es seine Exerzitien bezeugen. Was man heute als Besonderheit lutherischer Frömmigkeit beansprucht, das hat auch dieser Kirchenmann erfahren, aber er hat es in die Kirche hineingelegt: Christentum als ein persönliches „von-Gott-Angesprochensein“; als ein „Stehenmüssen in der Entscheidung seines Lebens“, in der „persönlichen Berufung“ zur Nachfolge des Herrn. Anders hat Teresa, die große Mystikerin, ihren Gott erfahren, anders Franz von Sales, Bérulle, Sailer, Newman. Aber keiner von ihnen überspannte seine Sonderheit in unkatholischer, unduldsamer Enge. Sie wurden Anreger und Förderer. Ihr Leben war Dienst und Segen für die Kirche.

Luthers Verhängnis war, daß er — immer doch unter dem falsch gedeuteten Druck kirchlicher Mißstände und aus einer von Leidenschaften nicht geläuterten, von Krankhaftem durchwühlten Seele — seine religiösen Erfahrungen nicht demütig aus dem großen Zusammenhang katholischen Glaubenserbes deutete und sie in diesen Zusammenhang wieder hineinstellte. Und das Verhängnis seiner theologischen Nachfahren, der heutigen Luthererwecker zumal, ist es, von diesem Banne ihres Meisters nicht loskommen zu können.

<sup>1</sup> Siehe „Augustinus, was er uns heute zu geben hat“, diese Zeitschrift 119 (1930) 313.

Diese ganze Tragik von einst und heute kommt einem nie schmerzlicher zum Bewußtsein, als wenn man mit einem dieser ganz ernstesten Theologen zur wissenschaftlichen Aussprache sich findet. Man vernimmt dann, was der Gesprächsgegner an religiösen Werten im Katholischen vermißt und bei Luther zu haben glaubt; man erwidert nicht zu dialektischem Streit und bloßem Rechthaben; man sucht zu verstehen, es aus dem katholischen Glaubensleben heraus zu sehen; und da steht es dann ganz groß und greifbar vor einem: Das alles ist ja auch im Katholischen mitgemeint oder auch schon längst ausgesprochen; es lebt in der Tiefe oder lebte schon längst in schlichter Selbstverständlichkeit<sup>1</sup>. Nur lebt es in seinem rechten Zusammenhang, ruht in seinem rechten Gleichgewicht zu allen andern Lehren und Werten. Aber wie das, nicht etwa nur klarmachen, sondern wie an die Seelen heranbringen, durch all die Dickichte der gewohnten Mißverständnisse hindurch? Und es mag geschehen, daß man von einem solchen Gespräch mit einer tiefen Trauer heimgeht. Es ist die Tragik: Nach vierhundert Jahren!

Doch nicht dumpfe Tragik sei das letzte Wort zur Augustanafeier.

Es war nach einem solchen Gespräch. Gerade kam mir die Enzyklika des Papstes über die Wiedervereinigung im Glauben in die Hand. Wie das nach solch einer Stunde wirkt! Wie wenn Sterne aufgehen über bangen Dunkelheiten. Soll man erschrecken vor der Hoheit und Unberührbarkeit dieses Bewußtseins, Erbwalter der einen Kirche und der Wahrheit Jesu Christi zu sein und darum nicht paktieren zu können, nicht mit Stockholm und nicht mit Lausanne? Soll man erzittern vor der unverdienten Gnade, dieser Kirche anzugehören und vor dem Auftrage, von dieser Wahrheit zu künden? Auf jeden Fall steht dieses Bewußtsein der Kirche, wie es sich in der Enzyklika ausspricht, majestätisch über dem Zeitraum, den Luther mit seiner Zeit und seinem Geiste eröffnete — nach vierhundert Jahren! — Und ebenso wahr ist es, daß dem Katholiken in diesem Bewußtsein nicht Raum bleibt, sich selbstgewiß und selbstgefällig über die getrennten Brüder zu erheben, sondern nur, sich demütig zu bereiten, daß die Wahrheit, die durch die Kirchenglieder einst verdunkelt wurde, nun durch ihn und all die andern glaubhaft leuchte bis in die Seelen derer, die guten Willens sind, endlich — nach vierhundert Jahren.

Ernst Böminghaus S. J.

<sup>1</sup> Die Ahnung davon kommt auch zuweilen den lutherischen Theologen, sobald sie die katholische Vergangenheit wirklich erforschen. So bekennet E. Stange (Zeitschrift für systemat. Theologie 1930, 45): „Es liegt in der Natur der Sache, daß die Erweiterung und Vertiefung unserer geschichtlichen Kenntnisse manches scheinbar Neue schon in der Zeit vor Luther hat nachweisen lassen.“ Ja freilich, gerade das ist es! Aber dann muß man bei dem gleichen Theologen eine so erschreckend souveräne Mißdeutung der katholischen Lehre erleben, wie etwa in seiner Studie: „Luther und das fünfte Laterankonzil“. Gütersloh 1928.